

Badische Landesbibliothek Karlsruhe

Digitale Sammlung der Badischen Landesbibliothek Karlsruhe

Großer Volkskalender des Lahrer hinkenden Boten

Karlsruhe, Im Digitalisierungsprozess: 1882-1942

Möllhausen, Balduin: Die Ansiedler. Erzählung [7 Bilder; Gehrts, Johannes]

urn:nbn:de:bsz:31-62042

Die Ansiedler.

Von Valduin Möllhausen.

1.



enn der Herbst seinen Einzug gehalten hat, scharfe Nachtfrost das letzte Grün töteten, trübe Tage und rauhe Nächte den Altweiber-Sommer verdrängten, dann rückten die auf der Grenze hausenden Ansiedler des westlichen Nordamerica näher zusammen. Die Abende sind ja so lang, und da

versammeln sich die nicht durch allzugroße Zwischenräume voneinander getrennten Nachbarn bald bei diesem, bald bei jenem, um in gemeinschaftlicher Arbeit und heiterem Geplauder die Zeit vor dem flackernden Kaminfeuer zu verbringen und gewöhnlich erst um Mitternacht, wieder alle hoch zu Ross, Männer und Weiber, sich heimwärts zu wenden. Da spielt dann einer die Geige, während beim Abschälen der Maiskolben die harten Körner in die aufgestellten Gefäße klappern; ein anderer singt ein Liedchen, wieder ein anderer erzählt haarsträubende Geschichten aus der Indianerzeit, und dazwischen spinnen sich geheimnisvoll unsichtbare Fäden zwischen jungen Herzen hinüber und herüber, die häufig in einer lustigen Hochzeit ihren Abschluß finden. Einfach genug geht es auf solchen Hochzeiten her, obwohl jeder gern das Beste bietet, was er zu leisten vermag; die Hauptfestlichkeit aber fällt in die Tage, an welchen es gilt, das junge Paar unter Dach und Fach, oder vielmehr zwischen die Blockwände zu bringen und es durch entsprechende Beiträge an Lebensmitteln für die nächste Zeit gegen materielle Sorgen sicherzustellen. Denn die auf der äußersten Grenze der Civilisation lebenden Ansiedler bilden distriktweise gewissermaßen große Familien, die Freund und Leid miteinander teilen, nicht nur sich gegenseitig gern helfen und unterstützen, sondern auch die gemeinsamen Rechte wahren und so lange wie irgend möglich Advokaten, Pfaffen und sonstiges den Frieden störendes Lumpengesindel fernhalten. Den neu zuziehenden Ackerbauer heißt man dagegen herzlich willkommen, und durch Rat und That wird ihm schon am ersten Tage bewiesen, daß er sich und die Seinigen als Mitglieder der Familie betrachten darf. Unter solchen patriarchalischen Verhältnissen ist es nicht zum Staunen, wenn bei den abendlichen Zusammenkünften

ein überaus vertraulicher Ton vorwaltet und nicht gern jemand denselben fern bleibt.

Heute, an dem rauhen, nebelfeuchten Herbstabend, der indessen Helligkeit durch den verdeckten vollen Mond erhielt, war großes Maiskörnen bei Kendrik, einem eisenharten alten Farmer, der mit zu den Seniores der Landschaft gerechnet wurde. Was zu einer solchen Abendunterhaltung erforderlich, war denn auch rechtzeitig besorgt und geordnet worden, sodaß die eintreffenden Gäste in dem größern Räume der zwei Zimmer umfassenden Blockhütte nur auf den einfachen Bankgestellen Platz zu nehmen brauchten, um sofort von dem jedem erreichbaren Maisvorrat zwei Kolben ergreifen und sie durch kräftiges Aneinanderreiben der festhaften goldgelben Körner entleiden zu können. Nicht spendete das flackernde Feuer in dem breiten Kamin; zugleich sott an demselben in großen Kesseln ein guter Kaffee, und was außerdem zu einem westlichen Schmause erforderlich: warmes Maishrot, Sirup und gebratener Speck, das dampfte und zischte in verdeckten Tiegeln und harpte nur darauf, von der Hausmutter, einer stattlichen ältern Farmerfrau, je nachdem Freunde und Bekannte eintrafen, heringereicht zu werden.

Die Hälfte der erwarteten Gäste war bereits anwesend. Mit dem Beginn der Arbeit überreichte man sich indessen nicht, indem es zunächst galt, den Körper zu erfrischen, mancherlei Fragen auszutauschen und über dieses oder jenes die Ansicht des alten Kendrik einzuholen. Und Kendrik zeichnete sich ja vor allen Nachbarn durch eine gewisse entscheidende Sicherheit im Urtheil aus, nicht minder aber durch eine Tochter, von welcher man allgemein behauptete, und mit Recht, daß sie das schönste Mädchen weit und breit sei. Das einzige, was man an ihr tadelte, war, daß sie trotz ihrer dreißig-zwanzig Jahre noch ledig, was um so erstaunlicher, weil in der ganzen Landschaft sich schwerlich ein junger Mann befand, der es nicht als ein Glück gepriesen hätte, gemeinschaftlich mit der schönen Esther einen neuen Heerd begründen zu dürfen. Weshalb sie jeden, der mit einem Antrage auf der Zunge erschien, noch bevor er gesprochen hatte, die letzte Hoffnung raubte, wußte sie selbst nur allein. Manche raunten sich zu, daß wohl unglückliche Liebe zu Grunde liege, andere meinten, daß ein ehrlicher Farmerbursche ihr nicht gut genug und sie höher hinaus wolle; dagegen waren alle darin einig, daß Esther vor vier Jahren nicht nur das schönste, sondern auch das lebenslustigste Ding gewesen, dann es aber plötzlich wie ein böser Geist über sie gekommen sei und seitdem habe sie nicht mehr nach Mädernart herzlich gelacht. Doch auch in andern Dingen noch unterschied sie sich seitdem von den Nachbarstöcktern. Abgesehen von ihrem ernsten, beinahe finstern Wesen, sah man sie oft mit der Büchse ihres Vaters ausgehen, um Truthühner oder einen Hirsch zu schießen, und wenn andere Mädchen nach den Tönen einer lieblich gespielten Geige die Füße hoben, dann sattelte sie, gleichviel zu welcher Stunde des Tages oder der Nacht, das beste Pferd ihres Vaters, um in totem Ritt die abgelegene Nachbarschaft zu durchstreifen. Ihre Eltern, obwohl nicht einverstanden mit solchen Gebaren, hatten sich indessen allmählich an dasselbe gewöhnt und es bald aufgegeben, sie andern Sinnes zu machen, zumal sie ihnen stets treue kindliche Anhänglichkeit bewies, im Hauswesen ihnen eine rechte Stütze war und sich sogar an der Erziehung ihrer jüngern Geschwister und mit dem besten Erfolg obenein beteiligte.

Wie die eigenen Angehörigen, waren auch Freunde und Bekannte mit ihren Seltsamkeiten vertraut geworden. Es wunderte sich daher niemand, bei seiner Ankunft sie nicht vor dem Mann beschäftigt zu finden. Es fragte auch keiner nach ihr, wohl wissend, daß seine Neugierde unbefriedigt geblieben wäre. Wußte doch ihre eigene Mutter nicht, was sie bei dem feuchten kalten Wetter noch außerhalb des Hauses hielt. Und doch war sie nicht weit. In dem stallartigen Schuppen bei den Pferden besand sie sich. Dort hatte sie längere Zeit das Haupt auf Arme und Kniee gestützt, auf einer Futterkiste gesessen und vor sich niedergestarrt. Dann erst, als sie meinte, daß genug Gäste anwesend,

um ihre Nichtbeteiligung an den Gesprächen weniger auffällig erscheinen zu lassen, war sie langsam über den dunklen Hof der Hausthür zugeschritten. Bevor sie dieselbe erreichte, trat ihr ein Mann entgegen, den sie offenbar schon seit einiger Zeit erwartet hatte. Die Dunkelheit verschleierte seine Züge wie die Esther's; war diese aber ohnehin hoch und kräftig gewachsen, so erschien sie jetzt der breitschultrigen kurzen Gestalt gegenüber, zumal bei der unbestimmten Beleuchtung, noch so viel größer und achtunggebietender.

Mit kurzem Gruß wollte sie an ihm vorbei ins Haus hineinschreiten, als er ihr abermals den Weg vertrat.

„Esther,“ redete er sie zugleich mit gedämpfter Stimme an, „laß mich einige Worte mit dir reden; denn diese Unwissenheit ertrage ich nicht länger. Von Jahr zu Jahr hast du mich verdrückt; geduldig habe ich gewartet, wenn auch mit zerrissenen Herzen; ich habe dir bewiesen, daß ich treu zu dir halte, durch nichts in meiner Liebe zu dir beirrt werden kann, und da besitze ich wohl das Recht, die Frage, welche ich vor einem Jahr an dich stellte, die ich seitdem mehrfach anregte, heute noch einmal mit heiligem Ernst zu wiederholen.“

„Was antwortete ich dir, so oft du mich fragtest?“ erwiderte Esther mit ihrem tiefen wohlklingenden, jedoch eine eigentümliche Kälte bergenenden Organ.

„Du dachtest nicht ans Heiraten, erklärtest du,“ entgegnete der Mann zögernd, „du wollest ein bestimmtes Ereignis abwarten, und so gingen vier Jahre dahin, Trauerjahre für mich, Jahre finstern Brütens für dich, anstatt daß wir beide aufgelebt wären zu Lust und Freude wie damals, als wir noch als Nachbarkinder nicht viel Stunden des Tages eines ohne das andere sein konnten.“

„Wohlau denn, Ruben,“ verlegte Esther ruhig, „auch heute lautet meine Entscheidung nicht anders. Mir liegt so wenig am Heiraten wie einem von der Art gefällten Hicorybaum, dem's gleichgültig, in wie viele Stücke er zerfällt und gespalten wird. Das Ereignis aber, dessen ich erwähnte, ist noch nicht eingetroffen.“

„Du wartest auf jemandes Heimkehr?“
 „Wessen Heimkehr sollte mir Sorge bereiten?“
 „Das weiß ich nicht; keine ich doch niemand, der von hier fortging; aber es durchstreift manchmal dieser oder jener unsere Landschaft, Feldmesser, Kettenträger und Jäger, und die sind schnell bereit, einem unbescholtenen Mädchen die Ruhe zu rauben.“



Mit kurzem Gruß wollte sie an ihm vorbei ins Haus hineinschreiten, als er ihr abermals den Weg vertrat.

„Was mich hindert dich denn, wahr zu machen, was wir als Kinder wohl hundertmal verabredeten, was deine Eltern gewiß billigten und wodurch meine Farm, die seit dem Tode der Eltern verwaiste und verfiel, wieder zu neuem lustigen Blüten gebracht würde?“

„Was mich hindert?“ fragte Esther nachdenklich zurück. Sie säumte einige Sekunden und fuhr fort: „Wohlau, ich will dir's eingestehen — ja, es ist besser, wenn alles klar zwischen uns; vielleicht, daß es dir dennoch gelingt, das aus dem Wege zu räumen, was feindlich zwischen uns schwebt.“

Aus ihren letzten Worten klang eine Gefährlichkeit hervor, welche Ruben ebensowohl auf sich selbst wie auf den angedeuteten Umstand beziehen konnte. Bevor sie aber weiter sprach, tönten aus der Nachbarschaft muntere Stimmen und der Hufschlag scharf getriebener Pferde herüber.

„Da kommen Gäste,“ hob sie nach kurzem Zinnen an, „sie brauchen nicht zu erfahren, was wir miteinander verhandeln, brauchen keinen Anlaß zu Nachreden zu finden, und was ich eben beschlossen habe, dir anzu-

„Was meinst du damit?“

„Ich möchte wissen, ob du dich einem andern versprochen hast; ja, Esther, das sage mir wenigstens, und wenn er dich schändlich hinterging, will ich, dein ältester und treuester Freund, ihn an seine Pflicht erinnern.“

„Meinst du, ich würde mich jemand zu eigen geben, der an die Erfüllung eines Ehebversprechens gemahnt werden müßte?“ fragte Esther auflosendernd, „damit du indessen nicht falsch urtheilst, erkläre ich ausdrücklich, daß ich vollkommen frei, weder durch mein Wort an jemand gebunden bin, noch eines andern Gelöbnis entgegennahm.“

„Was hindert dich denn, wahr zu machen, was wir als Kinder wohl hundertmal verabredeten, was deine Eltern gewiß billigten und wodurch meine Farm, die seit dem Tode der Eltern verwaiste und verfiel, wieder zu neuem lustigen Blüten gebracht würde?“

„Was mich hindert?“

fragte Esther nachdenklich zurück. Sie säumte einige

lündigen, das muß jetzt herunter von meiner Seele. Folge mir in den Garten; dort stört uns niemand, und mit zwei Worten ist's ja nicht abgemacht."

Sie kehrte sich ab, und durch ein Pfortchen tretend, gelangte sie auf die Rückseite des Hauses, wo sie alsbald zwischen Strauchwerk und Maisstrohanhäufungen verschwand. Ruben folgte ihr auf dem Fuße nach. Esthers letzte Mittheilungen hatten ihn offenbar tief erregt, irgend welche Befürchtungen in ihm wachgerufen: denn er prallte förmlich vor ihr zurück, als sie plötzlich stehen blieb und sich mit hastiger Bewegung ihm zueehrte.

"So höre denn," begann sie, ohne eine weitere Anrede, und ihre Stimme klang so hart wie die Pflugsschar, wenn sie einen Stein streift, "ich heirate weder dich, noch einen andern, weil ich kein Herz mehr besitze. Mein Herz ist vor vier Jahren gestorben; nur derjenige vermag es wieder zu ein wenig Freundschaft zu beleben, der mir einen Liebesdienst, einen schweren, sehr schweren Liebesdienst erweist."

"Sprich es aus, Esther, und du sollst sehen, daß um ein freundlich Wort von dir mein Leben mir nicht zu teuer," stieß Ruben förmlich hervor, als hätten seine Gedanken sich auf der Flucht vor einem Phantom befunden.

Esther lachte fast geräuschlos, jedoch so gehässig, wie Ruben es nie zuvor an ihr kennen gelernt hatte, und daß es ihn unheimlich anwehte.

"Du entsinnst dich," hob sie darauf an, "daß vor vier Jahren ein fremder Jäger in unserer Nachbarschaft erschossen wurde?"

"Ich entsinne mich, ja, ich entsinne mich, er fiel der Rache eines Wilden, dessen Weib er an sich gelockt hatte. Der Indianer rißte sich doppelt, einmal an dem Jäger und einmal an dem ungetreuen Weibe. Kaum zweihundert Ellen weit lagen sie auseinander, und beide durch den Kopf geschossen. Es gab eine große Aufregung hier herum. Ich selbst war dort, als sie beerdigt wurden."

"Wer behauptet, daß der unglückliche Mann jenes elende Weib verlockte, spricht eine Lüge aus, wie sie nie schwärzer unter dem Himmel erdacht wurde," versetzte das Mädchen mit gleichsam drohender Entschiedenheit, "und du selbst glaubst am wenigsten, was du eben sagtest. Nein, Ruben, nicht indianischer Rache fiel er zum Opfer, sondern er wurde ermordet, hinterlistig von jemand ermordet, welchen Haß auf seine Spuren getrieben hatte. Und das Geheimnis mit dem braunen Weibe — nun, wenn die Frau heute reden könnte, würden wir vielleicht erfahren, daß sie als eine gefährliche Zeugin niedergeschossen wurde."

Ruben, welcher, so lange Esther sprach, kleiner zu werden schien, richtete sich, nachdem sie geendigt hatte, mit einer Bewegung des Trostes empor.

"Du bist die erste, von der ich einen solchen Verdacht aussprechen höre," versetzte er ungeduldig, "denn wer in unserer Landschaft hätte einem harmlosen Fremden nach dem Leben trachten mögen?"

"Leider fand man die Toten erst eine Woche später und nachdem schwere Regen die letzten Fahrten verweicht hatten, oder man hätte vielleicht anders geurteilt,"

erklärte Esther zuversichtlich, "denn dafür, daß der Ermordete nimmermehr den Haß eines Wilden herausforderte, besitze ich die untrüglichen Beweise. Ja, Ruben," und ihre Stimme erhielt wieder jenen eigentümlich feindseligen Klang, "du nennst dich meinen besten und ältesten Freund, und so will ich dir anvertrauen, was ich diese vier langen Jahre hindurch verheimlichte. Ich verheimlichte es, weil ich glaubte, daß die Rache des Himmels den in Sicherheit gewiegten Mörder um so zuverlässiger treffen würde. Jener Jäger war nämlich nicht zum erstenmale in dieser Gegend. Schon früher lernte ich ihn kennen; es geschah, als eine Gesellschaft Feldmesser durch unsere Landschaft zog. Du entsinnst dich, nicht weit von hier hatten die Leute, und unter ihnen der Ermordete, ihr Lager aufgeschlagen. Der Zufall führte mich mit dem Armsten zusammen, und nachdem wir miteinander bekannt geworden waren, sahen wir uns noch mehrfach. Er war eine rechtschaffene offene Natur, und da wurde es mir nicht schwer, als er scheidend mich darum befragte, ihm ewige Liebe und Treue zu geloben. Er versprach mir, zurückzukehren, dann aber, wenn ich nicht andern Sinnes geworden, sein kleines Eigentum im Osten zu Gelde zu machen, um mit mir hier in der Nachbarschaft eine neue Häuslichkeit zu gründen. Und er hatte sein Wort gehalten, war gekommen. Wenige Stunden, bevor die mörderische Kugel ihn traf, hatte ich ihn drüben am Rande des Hains in meinen Armen gehalten, hatte er mich geküßt, und mir heilig gelobt, binnen zwei Monaten zurück zu sein. Wie waren wir so glücklich, ahnungslos, daß einige Stunden später — dahin, alles unwiderruflich dahin. Mein Herz habe ich zu dem Ermordeten ins Grab gelegt, nichts ist in meiner Brust zurückgeblieben als die Hoffnung auf Vergeltung, die Hoffnung, daß die Sonne es an den Tag bringt. Ja, mein Herz ist seitdem tot, und verheimlichte ich die Ursache vor den Leuten, so hatte ich meine Gründe. Ob sie mich für halb wahnsinnig hielten, was kümmerte mich das? Rühmten sie die Nase darüber, daß ich mit der Büchse ausging, des Nachts davonritt, so wagte doch niemand, mir Vorstellungen darüber zu machen. Und dennoch hätten sie mich wohl bemitleidet, wären sie mit meinem Thun vertrauter gewesen. Stundenlang habe ich in schwarzen Nächten auf dem Grabe des Ermordeten gesessen, tausendmal seinen Namen gerufen, ohne daß mir jemand anders als das Echo in dem nahen Walde geantwortet hätte; und mit der Büchse ging ich aus, weil ich hoffte, daß das böse Gewissen den Mörder eines Tages auf die Stätte seines blutigen Verbrechens treiben würde, um dort von mir ebenso niedergeschossen zu werden, wie er meinen armen Bräutigam traf. Ja, stundenlang saß ich auf dem einsamen Grabe, und in meiner Verzweiflung gelobte ich jedesmal, daß ich demjenigen als Frau in sein Haus folgen wolle, der mir die Mittel in die Hand gäbe, den feigen, hinterlistigen Mörder zur Rechenschaft zu ziehen. Du kennst jetzt meinen Schwur, und ist dir noch an mir und meiner Freundschaft gelegen, so weißt du, wie du mich gewinnen kannst,



Stundenlang saß ich auf dem einsamen Grabe.

über zu machen. Und dennoch hätten sie mich wohl bemitleidet, wären sie mit meinem Thun vertrauter gewesen. Stundenlang habe ich in schwarzen Nächten auf dem Grabe des Ermordeten gesessen, tausendmal seinen Namen gerufen, ohne daß mir jemand anders als das Echo in dem nahen Walde geantwortet hätte; und mit der Büchse ging ich aus, weil ich hoffte, daß das böse Gewissen den Mörder eines Tages auf die Stätte seines blutigen Verbrechens treiben würde, um dort von mir ebenso niedergeschossen zu werden, wie er meinen armen Bräutigam traf. Ja, stundenlang saß ich auf dem einsamen Grabe, und in meiner Verzweiflung gelobte ich jedesmal, daß ich demjenigen als Frau in sein Haus folgen wolle, der mir die Mittel in die Hand gäbe, den feigen, hinterlistigen Mörder zur Rechenschaft zu ziehen. Du kennst jetzt meinen Schwur, und ist dir noch an mir und meiner Freundschaft gelegen, so weißt du, wie du mich gewinnen kannst,

„Das klingt graufig, Esther,“ sprach Ruben, wie sich unter einer schweren Last hervorwindend; „daß du dein Herz an einen Fremden hingst, tadle ich am wenigsten — und wer ist immer Herr seiner Neigung? Allein, daß du in deiner Treue dich an einen Verdacht anflammerst, welcher deinen Frieden zerstören mußte, das war unverständig gehandelt. Laß ruhen daher die Toten, Esther, und erfülle die natürliche Bestimmung des Weibes. Werde meine Frau, und ich will nicht nur mit dir trauern, sondern auch alles aufbieten, dich von der Sinnlosigkeit deines Argwohns zu überzeugen.“

„Nimmermehr vermagst du das,“ versetzte Esther höhnißlich, „oder möchtest du, nachdem ich dir mein unveräußerliches Geheimnis anvertraute, ich frage dich, möchtest du jetzt noch behaupten, der arme Ermordete sei aus meinen Armen hingeeilt, um eine elende braune Frau zu verlocken?“

„Jetzt wage ich es freilich nicht mehr,“ gab Ruben leise zu, und wäre es Tag gewesen, so würde er zusammengeschauert sein unter dem wilden Blick, mit welchem Esther durch das Dunkel hindurch seine Züge zu untersuchen trachtete, „nein, teure Esther, nach deinen vertrauensvollen Mittheilungen verliert mein früherer Glaube allerdings seinen Boden; das hindert indessen nicht, daß ein Wilder, durch Mißverständnisse irreführend, ihn dennoch mit den Empfindungen des Rachedurstes getödtet haben kann.“

„Ja, Rachedurst lenkte die Hand, welche die tödtliche Kugel auf den ahnungslosen Mann entsendete,“ bestätigte Esther mit bebender Stimme, „aber nicht der Rachedurst eines Wilden, sondern der eines weisen Feindes, dessen Haß er absichtslos herausforderte.“

„Warum sprachst du damals deinen Argwohn nicht aus, Esther? Es wären, wenn auch nur, um dich zu beruhigen, peinlichere Nachforschungen angestellt worden.“

Esther lachte in ihrer scharfen gebäffigen Weise.

„Um vielleicht verpöthet zu werden?“ fragte sie herbe, „um wegen meiner Liebe zu dem Fremden in die Mäuler der Leute zu kommen? Oder gar um den Mörder zu warnen, auf seiner Hut zu sein? Nein, daran dachte ich nicht; auch war mein Kummer, zumal ich ihn verheimlichte, zu schwer, um überhaupt viel denken zu können. Wenn mich aber bisher die Hoffnung trug, daß die Sonne es an den Tag bringen würde, so hat dieselbe sich jetzt bis zur Überzeugung befestigt. Ja, die Sonne bringt es an den Tag; und sorgst du dafür, daß der Mörder den irdischen Richtern anheimfällt, so brauchst du nur die Stunde zu bestimmen, in welcher ich dich zum Notar begleiten soll,“ und wiederum lachte sie unheimlich.

„Mit andern Worten, du weist meinen recht-schaffenen Antrag zurück,“ versetzte Ruben zähneknirschend, „denn dein Jawort von einer Unmöglichkeit abhängig zu machen, kommt einer Zurückweisung gleich.“

„Gut, fühlst du dich zu schwach, meine Bedingung zu erfüllen, so mag die Zurückweisung gelten; vielleicht findet sich ein anderer, der mehr geneigt ist, Hand in Hand mit mir zu gehen.“

„Und sich der nutzlosen Mühe zu unterziehen, unter allen Indianerstämmen nach dem Thäter zu forschen,“ fügte Ruben heftig hinzu.

„Nach dem Mörder solltest du fragen, Ruben,“ versetzte Esther um so ruhiger; „wo er ihn sucht, ist mir gleichgültig, wenn er ihn nur findet.“

„Also willst du auf eine leere Schrulle hin das Band zerreißen, welches uns schon als Kinder — o, noch als junge Leute einte?“

„Uns einte das Band kindlicher Spiele,“ erwiderte das Mädchen finster, „und das ist keine Fessel fürs ganze Leben. Doch nun gehe hinein, ich folge etwas später nach, fordere aber von dir, daß du mein Geheimnis achtest. Betrachte es immerhin als einen Vorzug, welchen ich dir durch mein Vertrauen gewährte, und mach's dir Freude, so halte an der Überzeugung fest, daß ich mich demjenigen zu eigen gebe, der mir den Mörder so kennzeichnet, daß ich ihn zur Rechenschaft ziehen kann.“

„Ist das dein letztes Wort?“

„Mein letztes Wort, so wahr mir Gott helfe.“

„Gut, Esther, ich will das meinige thun, um deine Bedingung zu erfüllen,“ erklärte Ruben mit gepreßter Stimme, „vielleicht daß ein glücklicher Zufall mich dennoch begünstigt. Für dein Geheimnis fürchte nicht; in deiner eigenen Brust kann es nicht sicherer aufbewahrt sein als in der meinigen, inhaltlos wie es sein mag.“

Er kehrte sich um und schritt dem Hause zu.

Starr wie eine Statue blickte Esther ihm nach; als aber seine Gestalt im Schatten des Hauses verschwand, hob sie ihre Hand drohend empor, und leiste tönte es von ihren bebenden Lippen in die feuchte Nachtluft hinaus:

„Du bewahrst mein Geheimnis besser als ich, das weiß ich, und ebenso lange kanntest du es ebenfalls. Denn du warst es, der mir nachsichtig, mich bei meinem Zusammentreffen mit ihm beobachtete; ja du belauschtest uns; nur deinen Schatten entdeckte ich, aber ich wußte, wer es war; ich fühlte es an der Bangigkeit in meinem Herzen.“

Ihre Hand sank wieder und langsam begab sie sich auf den Hof zurück. —

2.

„Der hat 'nen Geist gesehen!“ „Sein Pferd hat ihn abgeworfen!“ „'s Fieber schüttelt ihn!“ „Eine heiße Tasse Kaffee wird ihn aufmuntern!“ Mit solchen Ausrufen begrüßte die muntere Gesellschaft Ruben, als er in das reichbelebte Gemach eintrat und sich nach einem leeren Platz umsah.

Und berechtigt waren solche Zurufe obenein; denn das Antlitz eines Toten hätte nicht blutleerer sein können als das Rubens; und seine grauen Augen blickten so finster unter den tiefgerunzelten rötlichen Brauen hervor, als wäre ihm auf dem Herwege in der That ein jäher Schrecken in die Glieder gefahren. Mochte er immerhin mit der Hand nachlässig über seinen roten Vollbart und durch das lichtblonde schlichte Haar streichen, seine sorglose Miene behielt etwas Erünsteltes. Willkommen war ihm daher, als das auffällige Geräusch hereindrang, mit welchem ein Pferd vor der Hausthür angehalten wurde. Fast gleichzeitig unterschied man die Stimme Esthers im lebhaften Gespräch mit einem Manne, welches nach einigen Minuten damit endigte, daß letzterer abstieg, den Bügel um die Thürklinke schlang und der vorausschreitenden Esther ins Haus hinein folgte.

Als diese auf der Schwelle der Zimmerthür erschien, kehrten alle Blicke sich ihr neugierig zu. An ihr seltsames Wesen war man genugsam gewöhnt, um nicht mehr über die fast starre Ruhe ihres schönen, von schwarzem Haar eingerahmten Antlitzes Befremden zu empfinden. Es lag sogar etwas streng Abweisendes in dessen Ausdruck, was eigentümlich zu den großen, sammetweichen Augen und den jugendlich frischen Lippen kontrastirte. Trotzdem befand sich in der zahlreichen Gesellschaft



kein einziger, der nicht dem Zauber ihrer Schönheit und ihrer kräftigen, zugleich anmutigen Gestalt und deren selbstbewußter Haltung unterworfen gewesen wäre. Und so harrten denn auch alle gespannt ihrer ersten Worte, zumal ein hochgewachsener bleicher, anscheinend leidender Mann von dreißig und einigen Jahren hinter ihr eintrat und mit einer gewissen Befangenheit die Blicke aus den schwermütigen blauen Augen über die ihn schweigend betrachtende Gesellschaft hinschweifen ließ. Die Teilnahme aber, welche er dadurch bei allen unbewußt wachrief, wurde erhöht, indem man in seiner Bekleidung wie in dem wirren, dunkelblonden Haar und dem rötlichen ungeordneten Bart die Merkmale einer anstrengenden Reise und mancherlei Entbehrungen zu entdecken glaubte.

„Hier bringe ich einen neuen Nachbar,“ hob Esther an, sobald der Fremde neben sie hingetreten war, und achtlos, als hätte sie ihn nicht gekannt, sah sie über den sie düster beobachtenden Ruben hinweg; „kurz vor Einbruch der Dunkelheit traf er drüben am Waldessaum auf seiner Landparzelle ein. Ich glaube, er ist eines guten Rates bedürftig,“ und ruhig schritt sie nach dem Kamin zu ihrer Mutter hinüber.

„Da hättet Ihr kaum 'ne bessere Stunde wählen können,“ redete Kendrick den Fremden heiter an, indem er ihm die Hand reichte, „hier findet Ihr beinahe alle Nachbarn beisammen, und nachdem Ihr gegessen, getrunken, und ein paar Worte mit ihnen gewechselt habt, werdet Ihr Euch unter meinem Dach und im Kreise der guten Leute so heimlich fühlen, wie nur je an Eurer eigenen Mutter Tisch.“

„Mein Name ist Walter,“ hob der Fremde an, als Kendrick ihn schnell mit den Worten unterbrach:

„nen Namen brauchen wir nicht, der wird nach acht Tagen früh genug kund, Nachbar ist Nachbar — aber zum Teufel, Mann, hier seht Euch her, und nun sagt, was Euch bewegte, so kurz vor dem Winter noch 'nen Herd gründen zu wollen? Kamt Ihr sechs Wochen früher, so sähet Ihr heut mit den Gurigen unter Dach und Fach, hättet 'nen Schuppen für Eure Tiere stehen und 'nen guten Vorrat Heu obenein geworden. Aber Ihr seid ein Deutscher, noch nicht recht vertraut mit unserer Landesitte.“

„Vertraut genug,“ antwortete Walter trübe, „dem schon seit Jahren führe ich das Leben eines Farmers; hatte mich auch nach dem Verkauf meines kleinen Eigentums im Osten zur rechten Zeit auf den Weg begeben; aber gegen ein feindliches Geschick kämpft der stärkste Mann vergebens. Meine Frau erkrankte unterwegs, und trotz aller treuen Pflege — sogar ärztliche Hilfe konnte ich in Anspruch nehmen — starb sie, mich mit drei kleinen Kindern zurücklassend. Da werdet Ihr begreifen, daß es eine schwere Aufgabe für mich gewesen, bis hierher zu gelangen. Nun habe ich wohl mein Lager aufgeschlagen und nach besten Kräften für die Kinder gesorgt, allein als ich ihnen einen wärmenden Trunk bereiten wollte, fand ich den Theevorrat nicht, oder er ging verloren, und da glaubte ich, für Geld und gute Worte —“

„Nichts von Geld oder guten Worten,“ fiel Kendrick wieder rauh ein, daß es bei der tiefen Stille ringsum laut durch das Haus schallte, „Ihr seid in Not und da muß Euch geholfen werden. Macht's Euch aber zuvor selber bequem, eßt und trinkt —“

„Die Kinder sind allein,“ nahm Walter sichtbar ängstlich das Wort, „möchtet Ihr indessen so freundlich sein, mit etwas Thee und einigen Schnittchen frischen Brotes mir auszuhelfen —“

„Alles, alles, Mann,“ versetzte Kendrick lebhaft und kehrte sich seiner Frau zu, um mit ihr schleunige Hilfe zu verabreden, als Esthers ruhige Stimme erkönte.

„Auf welcher Seite des Waldes liegt Eure Parzelle?“ fragte sie den Fremden, welchen sie so lange mit unverkennbarer herzlicher Teilnahme betrachtet hatte.

„Auf der rechten Seite von hier aus und auf dem linken Ufer des Baches,“ hieß es bereitwillig zurück.

„So reitet man in einer Viertelstunde hinüber,“ fuhr Esther fort, und ihr schönes Antlitz schien sich ein wenig mehr zu beleben, „ich werde Euch begleiten, will selber nach den Kindern sehen, damit sie in der feuchten rauhen Nacht nicht zu sehr leiden. Und ich müßte meine Eltern schlecht kennen, wären sie nicht mit Freuden bereit, die armen Kleinen auf so lange hierher zu nehmen, bis Eure Blockhütte steht —“

Sie säumte einige Sekunden, bis das Weifallsgemurmel ringsum verstummt war, und ihrer Mutter sich zuehrend, bat sie freundlich: „Winnen zwei Minuten habe ich das Pferd gefattelt; packe zusammen, was ich mitnehmen soll; wer weiß, die armen Kinder mögen sich nach ihrem Vater bängen.“

Einen flüchtigen Blick warf sie auf Walter. So lange sie sprach, hatte er sie mit einer gewissen scheuen Ehrerbietung betrachtet; als sie aber der ihres Vaters harenden Kinder erwähnte, entdeckte sie, daß ihm Thränen über die abgehärmten Wangen rannen, und er, wie um seine Bewegung zu verheimlichen, das Haupt neigte.

„Du erlaubst, daß ich dich begleite?“ fragte Ruben, indem er sich erhob, als Esther vor ihm vorüberschritt.

„Ich gebrauche niemandes Begleitung,“ antwortete Esther, ohne Ruben anzusehen, „ist's doch nicht das erste Mal, daß ich nächtlicherweise die Landschaft durchstreife.“ Gleich darauf schloß sich die Thüre hinter ihr.

„Die hat ihren eigenen Kopf,“ bemerkte Kendrick, als er den Eindruck gewahrte, welchen Esthers herbe Zurückweisung erzeugte, „laßt ihr nur ihren Willen; und wer möchte sie tadeln, wenn sie bei ihren menschlichen Werken ohne Zeugen zu sein wünscht?“

„Ein gutes Herz besitzt sie,“ hieß es da in der Versammlung zu dem Rässeln der Maiskörner in die noch ziemlich leeren Behälter, „und schaut sie finster darenin, so liegt's in ihrer Natur; ein glückliches Familienleben würde sie schnell genug ungänglicher machen.“

„Die heiratet nie,“ schnitt der alte Farmer kurz weitere Gespräche über seine Tochter ab, und freundlich kehrte er sich Walter zu, mit herzlichen Worten ihn tröstend und neue Hoffnungen für die Zukunft anfachend. „Ihr hörtet, Mann, was meine Tochter sagte,“ fügte er hinzu, „und das soll für mich und die alte Lady dort gelten: Eure Kinder finden bei uns so lange eine warme Stätte, bis Ihr selber ihnen ein gutes Obdach zu bieten imstande seid, und noch länger; auch um Euer Vieh seid unbesorgt; ein Pferd füttere ich gern durch —“

„Ich nehme ein anderes!“ hieß es da aus dem Kreise der Nachbarn, „ich einen Stier,“ „und ich,“ „und ich,“ „und ich!“ riefen andere, daß des alten Kendrick hartes Gesicht vor Lust strahlte.

„Da seht Ihr's,“ kehrte er sich Walter wieder zu, „beißt Ihr so viel Tiere, wie Ihr in der Nachbarschaft unterbringen könnt, so zählt Ihr nicht zu den ärmsten Farmern —“

„Wir mögen uns auf den Weg begeben,“ unterbrach ihn Esther, die eben eintrat.

Walter erhob sich.

„Für meinen Dank weiß ich keine Worte,“ begann er.

„Dieses Säckchen legt vor Euch auf den Sattel,“ fiel die Hausmutter lebhaft ein, indem sie ihm einen Vorrat frischer Lebensmittel einhändigte, „doch nun fort zu den Kindern, und setzt Esther ihnen nicht binnen kürzester Frist ein Mahl vor, an welchem sich ihre armen süßen Herzen erfreuen, so will ich zugeben, daß sie ihre Lebenszeit vergebens neben mir in der Wirtshaft verbrachte.“

Wie von einem wirren Traume umfungen, gelangte Walter auf den Hof hinaus und in den Sattel. Als er darauf an Esthers Seite von dannen ritt, schallten ihm aus dem Innern des Hauses heitere Stimmen nach, indem man ihm aufrichtiges Bedauern zollte und geräuschvoll Esthers freudige Opferwilligkeit pries. —

Eine Strecke legten Esther und Walter schweigend zurück. Dann erst fand dieser Worte des innigsten Dankes, welche von Esther eintönig abgelehnt wurden.

„Auf der rechten Seite des Wäldchens liegt Eure Parzelle,“ fuhr sie fort, „grenzt sie etwa an dasselbe?“

Sie grenzt so an das Gehölz, daß, wie die dem Kaufkontrakt beigelegte Karte besagt, ein Waldstreifen mir als Eigentum zufällt. Auf der Nordseite bezeichnen zwei Gräber die ungefähre Grenze. Nach der Karte zu schließen, müssen sie sich noch auf meinem Grund und Boden befinden.“

„Ich vermutete es fast und freue mich, es bestätigt zu hören. Aber sie werden Euch hinderlich sein, namentlich wenn Ihr in deren Nachbarschaft den Boden aufreißt.“

„Wer da schläft, soll durch meine Pflugschar nicht gestört werden. Liegt dort guter Weizenboden, ist's ne Kleinigkeit, zum Schutz gegen das Vieh eine Einfriedigung zu ziehen; Holz im Überfluß ist in der Nähe.“

„Das ist freundlich gedacht,“ versetzte Esther etwas leiser.

„Ich hoffe, andere denken ähnlich, wenn sie auf den einjamen Grabhügel meiner armen Frau stoßen,“ erwiderte Walter traurig.

„Sie werden es, o, sie werden es,“ fuhr Esther lebhafter fort, „denn es giebt wohl nur wenig Menschen, welche den Ruhestätten Verstorbenen nicht die gebührende Achtung zollen. Und unter dem einen Hügelchen auf Eurer Parzelle schläft ein Herz, wie nie eins treuer und ehrlicher auf dem ganzen Erdenrund schlag. Das andere deckt eine Indianerin, vielleicht den Ihrigen eine nicht minder gewissenhafte Gattin und Mutter. Ja, schützt das Fleckchen Erde und denkt, daß es Euch reichen Segen eintrage.“

„Ihr kamtet die Verstorbenen?“ fragte Walter, durch Esthers innigen Ton sanft berührt.

„Nur den Mann,“ antwortete diese eintönig, und sich ein wenig höher aufrichtend, fügte sie erzwungen sorglos hinzu: „Es ist ein Wunder, daß Ihr Euerm Farmgund ohne einen Führer auffundet.“

„Es würde mir schwer geworden sein,“ erklärte Walter, „allein unterwegs gefellte sich ein junger Indianer von dem Stamme der Onahas zu mir und der kennt jeden Baum und jeden Strauch in dieser Gegend. Seit vierzehn Tagen begleitet er mich, und für das bißchen Essen und Trinken leistete er mir manchen guten Dienst.“

„Er ist noch in Euerm Lager?“ forschte Esther mit wachsender Spannung.

„Er bewacht meine Kinder und mein Eigentum; ich hätte sonst schwerlich gewagt, mich zu entfernen.“

„So besitzt er Euer volles Vertrauen?“

„Mein volles Vertrauen, und ich weiß, er verdient es.“

Eine Weile ritten die beiden Gefährten schweigend einher; dann hob Esther wieder an:

„Was führte den jungen Wilden in diese Gegend? Es läßt sich nicht voraussetzen, daß er Euch ums tägliche Brot diene.“

„Ums tägliche Brot gewiß nicht,“ antwortete Walter, „denn ein geschickter Jäger, wie er, gerät nicht leicht in Not. Er schloß sich mir an, und ich hatte keinen Grund, den gefälligen Burtschen zurückzuweisen; ihn aber auszufragen lag mir fern; ich war zu niedergeschlagen und sorgenvoll; außerdem gefiel mir, daß er große Vorliebe für meine Kinder offenbarte.“

„Ihr brauchtet ihm nur die Lage Eures Grundstücks zu beschreiben, um ihm dessen Auffinden zu ermöglichen?“

„Die beiden Gräber erleichterten es. An Ort und Stelle eingetroffen, schien er indessen von Zweifel befangen zu sein; denn wir hatten kaum ausgespannt, da ging er hinüber, obwohl wir von unserm Lager aus die beiden Kreuze zu unterscheiden vermochten. Eine ziemliche Weile betrachtete er die kleinen Hügel aufmerksam, und als er zurückkehrte, meinte er, es sei die richtige Stelle.“

Esther schwieg wieder; gleich darauf, als sie um eine Bodenerhebung herumbogen, trat ein helloderndes Feuer in ihren Gesichtskreis. Dasselbe beleuchtete einen großen mit Leinwand verdeckten Wagen und mehrere in dessen Nähe gepflöckte Kinder.

„Dort ist meine Heimstätte,“ bemerkte Walter mit einem schmerzlichen Seufzer, und wie unbewußt trieb er sein Pferd zu einem schnelleren Schritt an.

„Ich sehe nur einen einzelnen Menschen vor dem Feuer,“ versetzte Esther, unverwandt hinüberspähend.

„Die Kinder liegen im Wagen zwischen Decken und Pfählen; dort sind sie am besten aufgehoben.“

„O, die armen Kleinen,“ sprach Esther vor sich hin, „und ohne die sorgende Hand einer Mutter,“ wollte sie hinzufügen, unterließ es aber, die Stimmung des Gefährten freundlich berücksichtigend.

Bald darauf trabten sie neben das Feuer hin, wo Walter dem herantretenden jungen Indianer den gefüllten Sack reichte und schnell abstieg. Als er Esther vom Sattel helfen wollte, stand diese bereits auf der Erde. Er führte daher ihr Pferd nach dem Wagen hinüber, um es anzubinden. Esther betrachtete unterdessen ihre Umgebung. Feucht, unfreundlich nahm sich alles aus. Neben dem Feuer lagen einige Küchengeräte und ein Bündel zusammengerollter Decken. Ein Kessel mit siedendem Wasser stand in der Glut. Die Geschirre waren unterhalb des Wagens geborgen und zwischen denselben mehrere Decken zum Lager für Walter geordnet worden. Indem Esther ihre Blicke höher nach dem Wagen hinaufgleiten ließ, gewahrte sie dicht nebeneinander drei blondlockige Engelsköpfe, die unter dem emporgeschobenen Verdeck hervor mit ihren großen blauen Augen sie neugierig betrachteten. Etwas inendlich Rührendes lag in der lieblichen Gruppe, sobald Esther bei deren Anblick und unter dem Eindruck des Gedankens, daß es drei kleine mutterlose Waisen, Thränen in ihre Augen bringen fühlte. Als sie näher schritt, um sie zu begrüßen, verschwanden sie wie durch Zauber Schlag hinter der niedersinkenden Leinwand, worauf sich hinter derselben verstoffenes Röcheln und Einnebeln in die Decken vernehmen ließ.

„Sie werden sich bald an meinen Anblick gewöhnen,“ redete Esther den zurückkehrenden Walter an, „dann will



ich wünschen, daß sie an mir denselben Gefallen finden, wie ich an ihnen beim ersten Anschauen."

"Liebe, liebe Kinder sind es," versetzte Walter schwermütig, „muntere Dingerchen, die noch nicht zu ernessen vermögen, was sie an der Mutter verloren. Ich werde sie vortellen, sobald der Thee bereitet ist; bis dahin mögen sie in ihrem Nestchen bleiben. Sie sind zwar abgehärtet und vertragen Nässe und Kälte gut genug, allein unnötig möchte ich sie der feuchten Nachtlust nicht aussetzen."

„Und morgen ist auch noch ein Tag," sprach Esther teilnahmsvoll beobachtend, wie Walters Hände sich vor dem Feuer bei dem Entleeren des Sackes emsig regten. Einen prüfenden Blick warf sie auf den Indianer, einen etwa achtzehnjährigen schlanken Omaha in der feltkamen Bekleidung seines Stammes, und vor dem Feuer niederkniend unterstützte sie Walter bei seiner Arbeit.

Des braunen Burschen dunkle Augen ruhten unterdessen durchdringend auf ihr, als hätte er ihre Gedanken kennen lernen mögen. Sein Gesicht hatte er schwarz gefärbt, das von der mittelstbefeuchteter Nische zusammengeklebt, für einen kundigen westlichen Jäger Merkmale, daß er entweder trauerte oder sich mit irgend einem finstern Plane trug. So stand er da, wie aus Erz gegossen, aufmerksam lauschend den freundlichen Trostesworten Esthers und den Klagen Walters. Wohl war er der englischen Sprache hinlänglich kundig, um beide zu verstehen, aber nicht eine Linie seines Antlitzes zuckte. Man hätte ihn für einen Mann in den reifern Jahren halten mögen, so selbstbewußt trug er sich.

Da sicherte es wieder im Wagen. Esther spähte verstohlen hinüber und ein unendlich weicher Ausdruck verschönte ihr ruhiges Antlitz, als sie der unter der Leinwand hervorlugenden drei Engelköpfe wieder ansichtig wurde. „Wir möchten ihnen die Speisen in ihr Versteck hineinreichen," sprach sie gedämpft, indem sie die blechernen Tassen vor dem dampfenden Theeessel ordnete und mit braunem Zucker versah. „Ich sehe sie lieber um mich," antwortete Walter wie entschuldigend, „sie sind es nicht anders gewohnt." Er breitete eine Decke auf dem Rasen aus und auf diese ordnete er mehrere zusammengerollte Decken so, daß sie von den Kleinen als Rücklehne benutzt werden konnten; dann legte er neues Holz auf die Glut, und als dasselbe von den Flammen ergriffen wurde, begab er sich nach dem Wagen hinüber. Unterhalb des Verdecks erneuerte sich das Richern und Flüstern; zu demselben gesellte sich eine tiefe zärtliche Mannesstimme, und in der nächsten Minute erschien Walter vor dem Feuer, auf dem linken Arm einen dreijährigen Knaben, auf dem rechten ein fünfjähriges Mädchen, während ein sechsjähriger Knabe sich munter an seiner Seite einherbewegte.

„Wären sie zehn Jahre älter, möchten sie mir schon eine rechte Hilfe sein," sprach er schwermütig, indem er die Kleinen nebeneinander auf die Decke setzte, „Ihr Wille ist gut genug, aber wie manches Jahr gehört dazu, bevor ihre zarten Gliederchen schweren Arbeiten gewachsen. Der Kleine heißt Johannes, das Mädchen Marie nach ihrer Mutter, und hier der älteste Fritz, lauter echt deutsche Namen, so wünschte es meine arme Frau, und selbst in den kleinsten Dingen lebte ich ihr gern zu Gefallen."

Esther beeilte sich, mit den Kindern Freundschaft zu schließen und deren Vertrauen zu gewinnen. Es gelang ihr leicht; dabei wußte sie nicht, was sie tiefer ergriff, ob der Anblick der lieblichen Kleinen, die so heiter und zutraulich die verabreichten Speisen von ihr in Empfang nahmen, oder die Trauer, welche sich selbst bei den zärtlichsten Liebesnamen in Walters Stimme offenbarte. Und als das Mahl längst beendigt war, saß sie noch zwischen den Kindern, das jüngste auf dem Schoß und mit allen dreien plaudernd und ihnen erzählend, als ob sie seit Jahren auf einem vertrauten Fuß miteinander gestanden hätten. Der Indianer, obwohl sich an dem Mahl beteiligend, hatte bis dahin kaum ein Wort gesprochen. Erst nachdem die kleine Gesellschaft zum Schlaf in dem Wagen untergebracht worden war und Esther wieder vor dem Feuer Platz genommen hatte, um deren Übersiedelung nach dem elterlichen Hause zu verabreden, verriet er die Absicht, sich an dem Gespräche zu beteiligen.



In der nächsten Minute erschien Walter vor dem Feuer, auf dem linken Arm einen dreijährigen Knaben, auf dem rechten ein fünfjähriges Mädchen.

„Zwei Menschen liegen dort," hob er an, seinen Arm in der Richtung nach den beiden Kreuzen ausstreckend; „weiß die freundliche Frau, wer dort eingescharrt wurde?"

Befremdet sah Esther in das schwarzgefärbte Antlitz, welches mit keiner Miene irgendwelche Gemütsbewegung verriet. „Ein weißer Mann und eine braune Frau, beide durch Mörderhand gefallen, sind dort wie gute Christen beerdigt worden," antwortete sie zögernd, wie in der Vergangenheit nach einem Umstande suchend, welchen sie vielleicht in Beziehung zu dem jungen Krieger hätte bringen können. „So weiß die freundliche Frau, welches Grab das des weißen Mannes," forschte der Indianer gleichmütig. „Das obere," erklärte Esther, „die arme Frau liegt zu seinen Füßen. Kamiet Ihr den Mann, oder hörtet Ihr je von ihm, daß Ihr nach ihm fragt?"

„Ich kannte ihn nicht, ich hörte nichts von ihm. Ich betrachtete die Kreuze, sie tragen Zeichen. Solche Zeichen zu deuten, ist nicht Gabe der braunen Menschen. Die Zeichen sprechen die Namen der Toten."

„Nicht ihre Namen," unterrichtete Esther den jungen Wilden eintönig und starrer blickte sie vor sich in die Glut, „nur der Tag steht dort verzeichnet, an welchem die beiden Unglücklichen beerdigt wurden. Die Stunde mag kommen, in welcher auch die Namen bekannt werden."

Sie schüttelte sich wie von einem Frostschauer durchströmt, dann erhob sie sich.

„Ich will heimkehren,“ wendete sie sich an Walter, „die Nacht ist vorgeschritten und ich möchte die Nachbarn noch sehen, um ihnen mitzuteilen, was ich hier erfuhr. Sie werden dann den Tag verabreden, an welchem sie Euch unter Dach und Fach helfen. Zwei Dutzend Paar kräftiger Arme, welche die Art zu schwingen verstehen, schaffen vom frühen Morgen bis in die Nacht hinein viel, und was ein Tag nicht thut, thun zwei. Die Feldarbeiten drängen nicht mehr; an Zeit ist kein Mangel.“

„Die kleinste Hütte ist groß genug für mich und die Kinder,“ erwiderte Walter, „ich könnt's allein bewältigen, doch nehme ich den Beistand der guten Leute mit Dank an. Der Winter ist vor der Thür und daher jede Minute kostbar um der Kinder willen.“

„Sorgt nicht um die Kinder,“ unterbrach Esther ihn mit einer gewissen Herzlichkeit, „morgen bringen wir sie gemeinschaftlich zu meinen Eltern. Ihr bleibt ein Weilchen bei ihnen, damit sie zwischen den fremden Gesichtern sich nicht ängstigen, und das weitere überläßt ihr uns.“

„Das wäre eine zu große Wohlthat,“ versetzte Walter bewegt, und ehrerbietig betrachtete er die vor ihm stehende schöne Gestalt mit der ernstlichen Haltung und dem ruhigen Blick, in welchem sich so viel Milde und Barmherzigkeit offenbarte, „eine Wohlthat, wie sie zu vergelten außerhalb des Bereiches meiner Kräfte. Wenn es aber den Seelen der Verstorbenen vergönnt ist, diejenigen zu besuchen, schützend zu umschweben, mit welchen sie während ihres Erdendaseins am innigsten verbunden gewesen, so wird der Segen der armen Mutter sich täglich an Euch erneuern, nachdem sie zuvor sich an dem Anblick ihrer von treuen Händen gepflegten Kinder weidete.“

Als wäre bei den letzten Worten das Bild der Dahingeschiedenen vor seinen geistigen Blicken aufgetaucht, neigte er das Haupt auf die Brust. Etwas Achtungsgebietendes lag in dem Schmerz, unter welchem die kräftige, jugendrüftige Mannesgestalt sich beugte, etwas Achtungsgebietendes in der Trauer um unwiederbringlich Verlorenes, in welcher der Gedanke an die Zukunft, der Mut zum neuen gewissenhaften Emporrasse fast ersticken.

Einen derartigen Eindruck empfing Esther. Schweigend sah sie auf Walter. Ihr Herz blutete, doch vermied sie, fromme Trostworte an ihn zu richten. Ihn in seinem Gram zu stören, erschien ihr wie ein Fehl. Mehrere Minuten verrannen in tiefer Stille. Der Indianer hatte sich unbemerkt davongeschlichen. Das Holz knisterte, indem die Glut es erhitzte und verzehrte; in dem Wagen schliefen, eng aneinandergeschmiegt, die drei Kinder.

Da fuhr Esther jäh aus ihrem Sinnen empor.

„Gute Nacht,“ sprach sie ernst, indem sie Walter die Hand drückte, und langsam schritt sie zu ihrem Pferde hinüber.

Gleich darauf befand Walter sich an ihrer Seite, um ihr in den Sattel zu helfen.

„Auf Wiedersehen!“ rief Esther ihm zu, und schnell trug das Pferd sie von dannen.

Als sie um den nächsten Hügelabhang herumzog, drang ein unheimlicher gedämpfter Klage-ton zu ihr herüber. Erschrocken hielt sie ihr Pferd an. Der Ruf wiederholte sich und zwar aus der Richtung der beiden Gräber, und wieder und wieder zitterte er schauerlich

durch die stille Nacht, vergleichbar dem geisterhaften Lachen eines Uhus.

„Ich hab's geahnt,“ sprach Esther unbewußt vor sich hin, und sie trieb das Pferd wieder an, „die ermordete Frau stand ihm nahe, war vielleicht seine Mutter. Dann aber, wehe dem Thäter, wenn er ihn entdeckt.“

Sie lauschte beruhigter den hinter ihr verhallenden unheimlichen Tönen. Auf der Grenze geboren, als Mitglied einer echten Pionier-Familie immer wieder auf eine neue Grenze hinausgedrängt, hatte sie genug von den Eingeborenen kennen gelernt, um durch die eigentümliche Art der Offenbarung ihrer Trauer nicht mehr befremdet zu werden.

Heimgeliebt traf sie die Nachbarn noch beisammen. Mit aufrichtiger Teilnahme lauschten alle ihren Schilderungen; es bedurfte kaum noch der Anregung, daß man sich sofort über den Tag einigte, welcher sie zum Bau einer Hütte am Rande des Wäldchens wieder zusammenführen sollte.

3.

Zwei Wochen waren verstrichen. An dem Bach, an welchem Walter sein Lager aufgeschlagen hatte, und im Schutze des Waldeshaumes, stand jetzt eine kleine Blockhütte. Dieselbe umschloß ein einziges Gemach von mäßigem Umfange, dessen eine Giebelseite zur Hälfte von einem breiten Kamin, welcher zugleich den Küchenherd vertrat, eingenommen wurde. Fenster waren nicht vorhanden. Um das Tageslicht hereinzulassen, genügte die Thür, welche, je nach der Windrichtung, verstellt und verhangen werden konnte. Nach erst der Winter mit seinen schweren Schneestürmen herein, so galt es ja, dem Winde und den Flocken so wenig wie möglich Gelegenheit zu bieten, sich einzudrängen. Die aus grünem Holz roh gezimmerten und mit den Wänden vereinigten beiden Bettstellen und die übrigen Habseligkeiten Walters verließen dem düstern Raume einen gewissen Charakter des Behaglichen, welchen das unausgesetzt brennende und mit schweren Holzblöcken genährte Kaminfeuer noch erhöhte. Ein wenig abseits von der Hütte war mittelst Stämmen und Strauchwerk ein Schuppen für zwei Pferde und eine Kuh errichtet worden. Vier Ochsen, zwei Kühe und mehrere Schweine hatten bei den Nachbarn ihr Unterkommen gefunden. Noch aber waren Walter und der junge Omaha die einzigen Bewohner der Hütte, und wenn ersterer mit neuerwachtem Lebensmuth unermüdetlich an der Verbesserung seines einfachen Heimwesens arbeitete, so trieb der Omaha sich jagend in der weiten Umgebung umher. Die Abende verbrachte Walter gewöhnlich bei seinen Kindern, die unter Esthers und deren Mutter sorgsamer Pflege den Verlust der eigenen Mutter vergessen zu haben schienen. Aber auch er selbst richtete sich auf bei dem Anblick der munteren Kleinen und bei den zahlreichen Beweisen freundschaftlicher Gesinnungen, welche man ihm als einem ehrenwerten Nachbarn von allen Seiten entgegentrug. Sogar Ruben offenbarte gelegentlich eine gewisse Theilnahme für ihn; dieselbe hatte indessen etwas Erzwungenes, so daß Walter sich dadurch nichts weniger als erwärmt fühlte. Um so inniger schloß er sich dafür an Kendrick und dessen Familie an, von welchen er zu jeder Stunde wie ein alter lieber Freund willkommen geheißen und mit dem besten Rat bedacht wurde.

Wiederum gingen acht Tage in gewohnter Ordnung dahin, als sich plötzlich das Gerücht verbreitete, daß Ruben verschwunden sei. Mit der Büchse auf der Schulter war er des Morgens ausgegangen, dagegen

des Abends nicht heimgeliehet. Seine Vorliebe für die Jagd kennend, entdeckte man darin noch nichts Verunruhigendes. Als er aber auch folgenden Tages fortblieb, begann man ernstlich zu fürchten, und es wurde beschlossenen Nachforschungen nach ihm anzustellen. Freunde befaß er zwar nicht unter den Ansiedlern, indem alle sich mehr oder minder durch sein scheues, verschlossenes Wesen abgestoßen fühlten, allein er gehörte zu der Kolonie, und das berechnete ihn zu dem Schutz jedes einzelnen.

Während nun eine Gesellschaft junger Männer zum Ausstandschafte des Vermißten aufbrach, ritt Esther, von bösen Ahnungen beseelt, zu Walter hinüber. Sein ruhiger freundlicher Gruß belehrte sie, daß das Gerücht von Rubens geheimnißvollem Verschwinden noch nicht zu ihm gedrungen war. Gleichmüthig vernahm er die Kunde, meinend, daß eines eifrigen Jägers Abwesenheit unberechenbar und deren Dauer von Zufälligkeiten abhängig.

„Und der Omaha, wo befindet er sich zur Zeit?“ fragte Esther beklommen.

„Gestern abend verabschiedete er sich, um in seine Heimat zurückzukehren,“ antwortete Walter, und er schob für Esther ein Bündchen vor das Kaminsfeuer hin; „rechtes Bedauern hatte ich mit dem armen Burschen. Die Indianerin, die hier begraben liegt, ist nämlich seine Mutter. Ich konnte ihm meine Achtung nicht versagen, als er erklärte, nur um das Grab zu sehen, die weite Reise unternommen zu haben.“

„Wann sagte er das? ich hörte bisher nichts davon.“
 „Gestern abend, kurz bevor er mich verließ. Er war eben nach einer zehntägigen Abwesenheit heimgekehrt, und zwar seltsam verändert. Sein Antlitz, sonst mit schwarzer Farbe bedeckt, hatte er gesäubert und die Asche aus seinem Haar entfernt. Ich fragte ihn nach der Ursache, und da meinte er, nunmehr genug um seine Mutter getrauert und geklagt zu haben.“

Esther bedeckte ihre Augen ein Weilschen mit der Hand, dann fragte sie gedämpft, wie ihre Worte aus den lebhaft züngelnden Flammen herauslesend:

„So kannte er die nähern Umstände, welche das Ende der armen Frau begleiteten?“

„Er war selber zugegen.“
 Mit einer heftigen Bewegung kehrte Esther sich Walter zu.

„Er war zugegen? Es ist unmöglich. Vor vier Jahren muß er noch Kind gewesen sein. Warum hieltet Ihr ihn nicht auf? Er wäre imstande gewesen, den Mörder zu nennen, als Zeuge gegen ihn aufzutreten.“

„Ich befragte ihn um dessen Namen; er gab vor, ihn

nicht zu kennen, beteuerte aber, daß man ihn finden würde, und seine Auserungen trugen den Stempel der Wahrheit. Doch hört, wie er das schreckliche Ereignis schilderte, und da Euch die Umstände, unter welchen das Verbrechen ausgeführt wurde, nicht fremd, vermögt Ihr vielleicht seine Mittheilungen auf ihren wahren Wert zurückzuführen.“

„Ich traure nicht mehr um meine Mutter, sie hat jetzt ihren Weg in die glückseligen Jagdgestirbe gefunden,“ erklärte er auf meine Frage nach der Ursache seines veränderten Aussehens, dann fuhr er fort: „Die Seelen der Menschen, die hinterlistig getödet wurden, kommen vor Ablauf einer bestimmten Frist nicht zur Ruhe. Die Zeit meiner Mutter ist abgelaufen; sie braucht nicht mehr über die Prairien und durch die Wälder einherzuschweben, wie der Whig-poor-Will nach Untergang der Sonne.“

„Das sagte er?“ fragte Esther fast atemlos vor Grauen und Spannung.



Die Abente verbrachte Walter gewöhnlich bei seinen Kindern.

gegen dem Laufe des Baches in den Wald hinein, um auf einer tiefern Stelle einige Forellen zu fangen und dadurch seine noch mangelnde Erfahrung als Jäger zu ersetzen. Im dichten Gebüsch saß er auf dem Ufer, die Füße zum Wasser niederhängend und die Angelfischmutter aufmerksam überwachend, als er in geringer Entfernung die Schritte eines Mannes vernahm, der mit unverkennbarer Hast seinen Weg durch das Gestrüpp bahnte. Argwöhnisch, wie die Eingeborenen im allgemeinen sind, verhielt der Knabe sich regungslos, nur den Kopf drehte er ein wenig, bis er endlich einen Mann entdeckte, der eine Biüche auf der Schulter, zwischen den Bäumen hindurch nach der Richtung hinüberspähte, in welcher sich heute die beiden Gräber befinden. Sein Gesicht unterschied der von Todesangst ergriffene Knabe nicht, doch wahrte er, als der Fremde dicht hinter ihm vorüberauschte, daß er mit einem Lederrock bekleidet war, wie ihn Jäger und Fallensteller zu tragen pflegen. Kindlich folgernd glaubte er, daß die Verfolgung seiner Mutter und ihm selbst gete, und wenn Furcht für das eigene Leben seine Vorsicht bis aufs äußerste verschärfte, so trieb andererseits Besorgnis für die Mutter ihn, diese zu warnen und ihr, wenn möglich, ein Zeichen zur Flucht

Seine eigenen Worte,“ bestätigte Walter, „etwas seltsam Charakteristisches lag in seiner kalten Ruhe. Vor vier Wintern — wie er sich ausdrückte — wanderte er mit seiner Mutter durch diese Landschaft. Der Tag neigte sich dem Ende zu, als sie nicht weit von hier anhielten, um die Nacht zu verbringen. Die Mutter hatte einen Strauch auf dem Ufer des Baches als Schutzdach gewählt; ihr etwa vierzehnjähriger Sohn folgte da-

zu geben. Er wartete daher, bis der geheimnisvolle Fremde aus seiner nächsten Nachbarschaft getreten war, worauf er in den Bach hinabglitt und, im seichten Wasser unterhalb des unterpflühten Ufers behutjam einherschleichend, zu der Mutter zu gelangen suchte. Er hatte eben den Rand des Wäldchens erreicht, als er, um einen halbtwurzelten Baum herumkriechend, zu seinem Entsetzen einen Teil des kurz zuvor beobachteten Lederrockes zu sich niederhängen sah. Von Schrecken überwältigt, bedurfte er längerer Zeit, um sich zu überzeugen, daß nur der leere Rock dort lag. Länger noch dauerte es, bevor er wagte, einen Blick über den Uferand hinauszusenden, und da entdeckte er, daß der Fremde im Waldessaume bis dahin herumgeschlichen war, wo die Vegetation am weitesten nach dem Hügelabhang hinaufreichte, er sich also der heutigen Gräberstätte um so viel näher befand. Gern wäre er nunmehr ganz zu seiner Mutter hingeeilt, aber mit jenem eigentümlichen, den Indianern angeborenen und frühzeitig entwickelten Scharfsinn sagte er sich, daß

bei seinem unerwarteten Erscheinen die ahnungslose, vielleicht schlafende Frau sich nur zu rühren brauche, um sofort von dem lauernnden Jäger bemerkt zu werden. Wie der Bursche mir erzählte, baute er seine Hoffnung jetzt nur noch auf das Hereinbrechen der Nacht, womit immerhin noch eine halbe Stunde hingehen mochte. Zudem er aber in seiner Todesangst den vermeintlichen Feind unansgesetzt im Auge behielt, gewahrte er, daß derselbe sich plötzlich zu Boden warf und zugleich die Büchse an die Schulter riß. So verrain wieder ein Weilchen; dann krachte der Schuß. Der Knabe, glaubend, daß derselbe seiner Mutter gegolten habe, neigte sich weiter über den Uferand, und zwar früh genug, um noch zu sehen, daß beinahe oben auf dem Hügelkamm ein anderer Mann zu Boden sank und regungslos liegen blieb. Eine ähnliche Bewegung wie der Knabe, mußte auch wohl die Mutter auf den Schuß ausgeführt haben, und das war ihr Verderben.

Der hatte sie entdeckt, gab sich aber nicht bemerkt zu haben. Er wollte unzweifelhaft die gefährliche Zeugin nicht entfliehen lassen, bevor er eine andere Kugel in den Lauf hinabgestossen hatte. Dann trat er in den Wald zurück, in dessen Saum er dem Bache wieder zuschlich. Kaum aber in guter Schußweite von dem unglückseligen Geschöpf, entlud seine Büchse sich zum zweitenmal, und zum Tode getroffen, sank das arme Weib hintenüber.

Dem der Mörder das Ansehen, sie nicht bemerkt zu haben. Er wollte unzweifelhaft die gefährliche Zeugin nicht entfliehen lassen, bevor er eine andere Kugel in den Lauf hinabgestossen hatte. Dann trat er in den Wald zurück, in dessen Saum er dem Bache wieder zuschlich. Kaum aber in guter Schußweite von dem unglückseligen Geschöpf, entlud seine Büchse sich zum zweitenmal, und zum Tode getroffen, sank das arme Weib hintenüber.

„Es gehörte eben eine indianische Natur dazu, daß der Knabe nunmehr nicht jammern und wehklagend zu seiner Mutter hinlief, unbekümmert darum, wie bald ihn selbst das mörderische Blei ereilte. Indem er mir dies alles erzählte, enthielt er sich sogar jedes Ausdrucks des Bedauerns, dagegen verweilte er mit einer gewissen Ausführllichkeit bei der Schilderung seines Bestrebens, selbst zu entkommen, und der Schlaubeit, welche er dabei entwickelte. Es bildete diese scheinbare Gefühllosigkeit einen wunderlichen Kontrast zu den wilden Klagerufen, welche er zuweilen nachts über das Grab seiner Mutter hinsandte, und die mir so lange vollständig unerklärlich blieben.



Kaum aber in guter Schußweite von dem unglückseligen Geschöpf, entlud seine Büchse sich zum zweitenmal, und zum Tode getroffen, sank das arme Weib hintenüber.

„Nach dem zweiten Schuß konnte der Knabe also nur glauben, daß der dritte ihm selbst bestimmt sei, wenn es ihm nicht gelang, sich der Aufmerksamkeit des hinterlistigen Mörders zu entziehen. Und ein faltblütiger Mörder mußte es sein, daß er es nicht über sich gewann, zu seinen Opfern hinzugehen und sich von ihrem Tode zu überzeugen, oder, im Falle Verrat von ihnen zu fürchten, ihre Lippen auf ewig zu schließen. Der Knabe hingegen, sobald er ihn auf dem Kamme des Hügels sah, von wo aus er seiner Kugel nicht mehr erreichbar, betrachtete sich, zumal bei der Nähe des Abends als gerettet, und damit kehrte jene schlaue Überlegung zurück, wie man sie ebenfalls in solch jugendlichem Alter nur bei einer vollblütigen Rothaut zu finden erwarten darf. Seinen Kopf durchschwirrten, wie er mir mit klaren Worten auseinandersetzte, unversöhnliche Rachegeanken, welche sogar den Schrecken über den jähen Tod der Mutter überäubten und von einem seltsamen Aberglauben getragen wurden, wie er heute noch bei ihm in vollster Blüte steht. Er entsann sich der weisen Männer seines Stammes, und von ihnen Rache an dem Mörder erhoffend, schnitt er aus dem ledernen Jagdhemde am untern Rande, wo es wenig auffällig, ein handgroßes Stück samt den Franzen aus, worauf er sich eiligst auf die Flucht begab. Neuen Mut gewann er aus der Überzeugung, das Mittel zu einem unfehlbaren Zauber zu besitzen, und gerade diese Überzeugung mag mit dazu beigetragen haben, daß sein jugendlicher Körper, ohne zu unterliegen, den Entbehrungen und Beschwerden einer langen Wanderung trotzte. Den Ansiedelungen wich er weit aus; der Eindruck, welchen der Anblick des Doppelmordes erzeugte, war ein solcher gewesen, daß er überall Feinde zu finden meinte; nebenbei mochte ihm zum Zweck einer spätern Rache sein Zaubermittel geeigneter und sicherer als der Beistand der Weisen erscheinen.

„Vier Jahre hat er seitdem bei seinem Stamme verbracht und sich unterdessen zu einem gewandten Jäger ausgebildet. So gelangte er auch allmählich in den Besitz einer Büchse, mit welcher ich ihn wirkliche Meisterschüsse thun sah. Seine Rachegeanken und sein Vertrauen auf das Zaubermittel sind indessen eingeschlummert; dafür trat in um so höhern Grade die Trauer um die Mutter in ihre Rechte ein. Liegt doch etwas Rührendes in seinem Glauben, daß sie und er selbst erst dann zur Ruhe gelangen würden, nachdem er an ihrem Grabe seine Klagelieder gelungen, und daß dies geschehen konnte, dafür meinte er, mir großen Dank schuldig zu sein.

„Wie ein alter Freund nahm er Abschied. Ich hatte ihn lieb gewonnen und wollte ihn eine Strecke begleiten, allein dringend lehnte er es ab. Es dämmerte bereits, als er sich entfernte. Ich blickte ihm nach und sah, daß er sich noch einmal nach den Gräbern hinüberbegab. Dort stand er auf seine Büchse gelehnt, bis sich seine schlankte Gestalt nicht mehr zu unterscheiden vermochte. Er mußte sich in der That beruhigt fühlen, denn seine klagende Stimme vernahm ich nicht mehr.“

Hier endigte Walter. Befremdet betrachtete er Esther,

die totenbleich und mit festgeschlossenen Lippen in die Flammen starnte und seine letzten Worte gar nicht vernommen zu haben schien.

Plötzlich kipelte sie unbewußt, jedoch laut genug, um von ihm verstanden zu werden:

„Und der Mann wagte noch, sich um meine Hand zu bewerben, er, der dem Liebsten, was ich auf der Welt besaß, ein jähes Ende bereitete.“

Sie schrat empor und sah fest in Walters Augen. „Ahnt Ihr nicht,“ fragte sie den sichtbar Bestürzten feierlich, „was dem Omaha die Ruhe zurückgab? Ahnt Ihr nicht, was innerhalb der letzten vierundzwanzig Stunden in unserer Landschaft sich ereignete?“ und da Walter in seiner heftigen Bewegung nicht gleich Worte fand, fügte sie erschüttert hinzu: „Der junge Mann hat den Tod seiner Mutter gerächt, und das eröffnete nach seinem Glauben der Ermordeten den Weg in die Jagdgelände der Seligen. Ja, er rächte sie blutig, sie und noch einen andern. Der Mörder liegt erschossen in irgend einem Winkel. Das Geschick hat ihn ereilt. Gottlob, daß ein fanatischer Wilder Vergeltung übte, nicht jemand, der durch eine solche That eine Last auf sein Gewissen geladen hätte. O, ich weiß, wer in unserer Landschaft vor vier Jahren ein indianisches Lederhemd trug, seitdem es aber nicht mehr anlegte.“

„Ein Mann aus Eurer Nachbarschaft?“ fragte Walter erschrocken.

„Ein Mann aus unserer Nachbarschaft,“ bestätigte Esther feierlich, „Ruben ist sein Name, es ist derselbe Mann — Ihr saht ihn mehrfach — derselbe Mann, dessen Spuren zur Zeit unsere Freunde verfolgen, sofern er nicht schon gefunden wurde. Hoffentlich genügen die Beweise gegen ihn, daß man davon absteht, Euerm jungen Freunde nachzusehen. Doch wir haben ja Eure Aussagen, und die müssen ihn entlasten.“

„So hätte ich, indem ich den Omaha bei mir duldete, mittelbar die Hand zur Ausübung seiner Rache geboten?“ versetzte Walter, von Grauen beschlichen, denn nunmehr bezweifelte er selber nicht länger den Tod Rubens.

„Das laßt Euch nicht gereuen,“ antwortete Esther, indem sie sich erhob, „wähle die Vorsehung Euch als Mittel, um der irdischen Gerechtigkeit Geltung zu verschaffen, so erkennt es dankbar an, wie es alle diejenigen anerkennen, deren Thüren so lange einem hinterlistigen Verräter und Mörder geöffnet gewesen.“

Sie reichte Walter die Hand.

„Ich will nach Hause,“ fuhr sie erregt fort, doch offenbarte herzliches Wohlwollen sich in ihrer Stimme, „ich hoffe, Euch heute noch bei uns zu sehen. Bis dahin lebt wohl!“

Von Walter begleitet, trat sie vor die Thür hinaus und zu ihrem Pferde. Gleich darauf ritt sie gefenkten Hauptes heimwärts.

Bevor sie das elterliche Haus erreichte, wurde sie von Walter eingeholt. Nach den erschütternden Mittheilungen hatte es ihn nicht länger in seiner Hütte geduldet. Er mußte wissen, inwieweit die von Esther angeregten Befürchtungen sich der Wahrheit näherten.

„Ich habe Euch erwartet,“ redete Esther ihn an, als er sein Pferd neben das ihrige lenkte, „fand man Ruben, so ist es ratsamer, Ihr legt Euer Zeugnis auf frischer That ab, damit die Gemüther sich nicht unnötig über die Sicherheit der Kolonie beunruhigen.“

„Ich kann's nicht glauben,“ antwortete Walter düster, „das Bewußtsein, daß von meiner Hütte aus der Tod in die friedliche Landschaft getragen worden —“

„Auch ich glaubte einst, den Gedanken an ein schwarzes

Verbrechen, verübt in unserer Nachbarschaft, nicht fassen zu können,“ unterbrach Esther ihn träumerisch, „und dennoch mußte ich mich daran gewöhnen. Und ich trug damals, wenn auch ahnungslos, gleich Euch mehr Schuld an der graufigen That, als Ihr jetzt an der gerechten Strafe. Denn wißt, dem treuen Manne, der auf Euerm Farmboden schlummert, hatte ich mich mit Herz und Hand verlobt, und das war sein Verderben.“

Sie neigte das Haupt und sah traurig vor sich nieder. Erschüttert betrachtete Walter sie. Jetzt erst begriff er vollständig ihr rätselhaftes Wesen. Er gedachte der toten Gattin, und verglich den eigenen Schmerz mit dem seiner Begleiterin.

Als sie nach Kendriks Hof hinaufbogen, erschien Esthers Mutter in der Hausthür.

„Ein neuer Mord,“ rief sie klagend aus, „sie haben Ruben mit zerhossenem Kopf heimgebracht. Der Vater ist hinüber, um die Verfolgung des Mörders zu leiten.“

Esther und Walter wechselten einen Blick des Verständnisses. Erstere richtete einige Worte der Verühigung an ihre Mutter, Walter begrüßte flüchtig seine Kinder, die zutraulich die Farmerfrau umstanden, dann ritten sie in scharfem Trabe davon.

Als sie nach einer halben Stunde auf Rubens Farm eintrafen, fanden sie dieselbe von herbeigeeilten Nachbarn reich belebt. Schrecken und Grimm waren auf allen Physiognomien ausgeprägt; wilde Drohungen wurden gegen denjenigen ausgestoßen, der den patriarchalischen Frieden der Ansiedelungen aufs neue erschütterte hatte.

„Wir kennen den Mann, welcher die That beging,“ verkündete Esther, mit Walter unter die auf dem Hofe Versammelten tretend, „bevor aber irgend welche Entschlüsse gefaßt werden, wünschen wir unsere Zeugenaussage abzulegen.“

Sie zögerte, sich gleichsam weidend an der Spannung, mit welcher alle Blicke an ihren Lippen hingen, dann fragte sie ruhig:

„Wie fand man Ruben?“

„Mit zerhossenem Kopf,“ antwortete ihr Vater heftig, „auf dem Rücken lag er; zum Hohn hatte der Mörder mittelst eines Dorms ein Stüchlein Wildleder auf seine Brust geheset.“

Esther seufzte tief auf.

„So ist alles gut,“ sprach sie sichtbar erleichtert, „unser neuer Nachbar wird die erforderlichen Aufklärungen erteilen. Aber zunächst zeigt uns den Federstreifen; dann mag jemand den Federrock hervorholen, welchen Ruben vor Jahren trug und der, so Gott will, noch nicht verloren gegangen.“

Obwohl man das Verlangen nicht begriff, wirkte Esthers ruhige Entschiedenheit so überzeugend, daß sogleich mehrere Farmer sich in das Haus begaben und nach kurzer Zeit mit den gefundenen Gegenständen wieder im Freien erschienen.

„Nun prüft,“ fuhr Esther alsbald fort, „ob der Federstreifen, durch welchen der Thäter seine Person absichtlich oder unabsichtlich feststellte, in irgend eine geschnittene Öffnung des Jagdhemdes paßt.“

Man suchte nicht lange, und als man noch ringsum dem Erstaunen über den befremdenden Umstand laut Ausdruck verlieh, forderte Esther Walter auf, das zu berichten, was sie selbst kurz zuvor von ihm erfahren hatte.

Walter säumte nicht. Mit beinahe atemloser Spannung lauschten die verwitterten Gestalten seinen Worten. Auf ihren harten Zügen prägte sich aus, daß ihre arglosen

Gemüther sich lange sträubten, die gegen Ruben vorgebrachten schrecklichen Anklagen zu glauben. Als er aber vor aller Augen den Federstreifen noch einmal in die Öffnung des Kofes passte, da schwand die letzten Zweifel, wenn auch niemand sich die Ursache zu erklären wußte, weshalb Ruben einem fremden Wanderer feindlich nachgestellt haben sollte.

„So will ich offenbaren, was ich so lang als Geheimnis mit mir herumtrug,“ entgegnete Esther auf diese Einwände, und wie eine Blutwelle schoß es in ihr schönes Antlitz, während die Lippen vor schmerzlicher Bewegung bebten, „der Mann, welchem ihr vor vier Jahren die letzte Ehre erwieset, der Mann, der keinem Wurm ein Leid hätte anthun mögen, der Mann, dessen jede einzige Lebensfaser Treue und Redlichkeit, dieser selbige Mann sollte Euch ein rechtschaffener Nachbar werden. So war es zwischen ihm und mir verabredet worden. Nun urteilt, wenn allein daran gelegen sein konnte, jenen Armen aus dem Wege zu räumen, nachdem er uns zuvor belauschte, sich Kenntniß von unsern Glückspflanzen verschaffte.“

Die Bewegung drohte Esther zu übermannen. Sie rang sichtbar nach Fassung, dann schritt sie in aufrechter Haltung zu ihrem Pferde hinüber. Gleich darauf sah man sie langsam heimwärts reiten. Schweigend blickten alle ihr nach. Mancher erwog sicher, wie schwer sie die langen Jahre hindurch an ihrem heimlichen Kummer zu tragen gehabt, mancher aber mochte bereuen, ein hartes Urtheil über ihr finsternes, abgeschlossenes Wesen gefällt zu haben.

„So hat Gott ihn selber gerichtet,“ brach Kendrit endlich das Schweigen, und mit Grauen vergegenwärtigte er sich, daß er Rubens Bewerbungen um Esther wenigstens nicht zurückgewiesen hatte; „ja, der Herr hat ihn gerichtet, für uns aber liegt kein Grund vor, den jungen Wilden zu verfolgen.“

Er reichte Walter die Hand. „Ihr hingegen, der Ihr, wenn auch ahnungslos, die Hand zu einem Gottesgericht botet, Ihr sollt uns als Nachbar doppelt willkommen sein.“

In tiefster Stimmung löste die Versammlung sich auf. Man traf noch einige kurze Verabredungen, die Vererdigung des Erschossenen betreffend, dann bestiegen alle ihre Pferde, um an den heimatlichen Herd zurückzukehren.

Ein wenig später, da lag die Farm still und verödet; denn auch der Arbeiter, welchen Ruben in seinen Dienst genommen hatte, scheute sich, mit dem toten Mörder die Nacht unter demselben Dache zu verbringen. Nur für die Tiere sorgte er noch, dann eilte er durch die sich verdrickende Dämmerung zum nächsten Nachbar hinüber. —

4.

Scharfer Frost hatte die Erde in starre Fesseln geschlagen, es ruheten Grabsheit und Pflug. Lustig erschallte dagegen der Schlag der Art in Waldstreifen und Hainen, wo man sich mit dem Herstellen von

Einfriedigungsriegeln eifrig beschäftigte und Brennholz für die Tage fällte, in welchen tiefe Schneelagen den Verkehr im Freien erschwerten.

Wochen waren verstrichen, seitdem man Ruben auf abgelegener Stätte beerdigte, nur selten sprach jemand noch von ihm. Seine Farm war in den Besitz eines fern lebenden Verwandten übergegangen, der indessen seine Ansprüche an einen Dritten verkauft hatte. Wenn dieser im Frühling eintraf, durfte man hoffen, daß unter seinen fleißigen Händen bald die letzten bösen Erinnerungen verwischt werden würden, welche sich an die vereinsamte Heimstätte knüpften. Und vereinsamt war sie vollständig, nachdem die Nachbarn sich des herrenlosen Viehstandes erbarmt hatten, um ihm wenigstens durch den Winter zu helfen. —

Auch Walter, der es noch immer nicht über sich hatte gewinnen können, seine Kinder dem überaus behaglichen Heim auf Kendrits Farm zu entreißen und zu sich zu nehmen, füllte seine Zeit mit Holzfällen aus. Eine Anzahl Kiegel und Pfähle hatte er zu den beiden Gräbern hinaufgeschafft und mittelst derselben nach Landesfite eine feste Einfriedigung um dieselben hergestellt. Seitdem er wußte, in welcher Beziehung Esther zu dem dort schlafenden Manne gestanden hatte,

betrachtete er es als seine nächste Aufgabe, ihren mit Rücksicht auf die Grabstätte ausgesprochenen Wunsch zu erfüllen. —

Der kurze Wintertag neigte sich seinem Ende zu, und Schneefall verkündend wölbte der graue Himmel sich über der stillen Landschaft. Eifrig hatte Walter gearbeitet. Nur noch wenige Kiegel waren einzufügen, dann wollte er heimkehren. Ernsten Betrachtungen hingegeben, war ihm entgangen, daß Esther bei der Blochhütte einge-

troffen war, dort ihr Pferd angebunden und sich alsbald zu Fuß auf den Weg zu ihm begeben hatte. Erst als sie nur noch eine kurze Strecke von ihm entfernt, wurde er ihrer ansichtig.

„Noch weniger Minuten Arbeit,“ rief er ihr nach kurzem Gruße freudig überrascht zu, „und der schwerste Schneesturm erschütteret die Einfriedigung nicht mehr.“

„Das ist freundlich von Euch,“ antwortete Esther, indem sie zu ihm herantrat, „wohl erwartete ich diesen Liebedienst, allein daß Ihr so schnell damit zu Werke gehen würdet, konnte ich freilich nicht ahnen.“

„Es liegt Schnee in der Luft,“ versetzte Walter, ohne die Arbeit zu unterbrechen, „und wäre der heruntergekommen, bevor ich fertig geworden, hätt's Monate bis zur gründlichen Herstellung dauern können.“

Esther war an die Einfriedigung getreten, und sich mit den Armen auf dieselbe lehrend, betrachtete sie schweigend den Hügel, unter welchem der Geliebte schlummerte.

Walter beendigte seine Arbeit, und noch immer sah Esther schwermütig vor sich nieder. Die nach dem Befestigen des letzten Kiegels eintretende Stille mochte sie aus ihren Träumen ermuntern, denn zu Walter hinüberschauend, der sie mit unverkennbarer inniger Theilnahme betrachtete, winkte sie ihn neben sich hin. „Dies ist ein heiliger Altar,“ sprach sie mit vor



Behmut zitternder Stimme, „Ihr verloret eine heißgeliebte Gattin, werdet mich daher verstehen, wenn ich sage, daß ich mein Herz zu dem Teuren ins Grab lege, werdet das, was ich Euch jetzt anvertraue, als aus den reinsten Beweggründen entspringend, als ein Vermächtnis des treuen Toten betrachten.“

Sie richtete sich auf und blickte frei und offen in Walters ernstes Antlitz, dann fuhr sie fort:

„Als ich damals zu dem vollen Bewußtsein meines Verlustes gelangte, leistete ich einen Schwur, alles in meinen Kräften Stehende aufzubieten, daß der feige Mörder zur Rechenschaft gezogen werde. Ich war sogar entschlossen, demjenigen, der zu seiner Bestrafung beitragen würde, wenn er es verlangen sollte, eine treue Frau zu werden. Jene wilden Rachedgedanken sind jetzt eingeschlummert; ich fühle, dieselben waren des Andenkens des Verstorbenen nicht würdig; denn in seinem Herzen fanden neben stolzem Mannesmut nur noch Milde und Sanftmut Platz. Und so habe ich denn eben eine ernste Frage an ihn gerichtet, ich habe ihn angefleht, mir den Weg zu zeigen, den ich nunmehr zu wandeln habe. Seine Antwort hat er mir nicht vorenthalten; sie lag in dem Frieden, der in meine Brust einzog, als ich zu einem festen Entschluß gelangte. Ich wiederhole, mein Herz liegt da unten bei dem Geliebten; und doch sind noch warme Regungen in meiner Brust zurückgeblieben, das habe ich in den letzten Wochen unzweideutig erfahren, ich meine die Regungen einer recht herzlichen Freundschaft und die einer opferwilligen Liebe zu den in meinem Schutz befindlichen kleinen Waisen. Mit Euch steht es ähnlich, das beweist Euer Gram um eine unvergeßliche Tote. Und so mag ich denn ohne Beforgnis, von Euch mißverstanden zu werden, vor diesem Altare vertrauensvoll zu Euch sprechen. Nicht daß Ihr mittelbar dazu beiträgt, daß ein schwarzes Verbrechen gesühnt wurde, sondern aus Liebe zu den kleinen Waisen, aus Freundschaft für Euch und aus treuer Pietät für unsere geliebten Toten, die in diesem Augenblick uns vielleicht umschweben, erkläre ich, daß ich bereit bin, die Mutter Eurer Kinder zu werden, Euch aber eine gewissenhafte Gattin. Antwortet mir jetzt nicht,“ sprach Esther weiter, und helle Thränen rannen über ihre Wangen, als sie in Walters Antlitz mit tiefer Behmut gepaartes freundiges Erstaunen entdeckte, „zu einer endgültigen Entscheidung in einer so schwerwiegenden Frage nach der einen oder der andern Richtung hin bedarf es einer langen und reiflichen Überlegung. Laßt zuvor den Winter dahingehen; und wenn wieder liebliches Frühlingsgrün unsere Gräber schmückt und Ihr glaubt, daß wir mit den gleichen Gesinnungen zueinander gehören, dann wollen wir uns die Hände reichen in der ersten Hoffnung, daß auch in uns selber ein neuer milder Frühling erwache, ein stiller Friede in unsere Herzen einziehe. Bis dahin aber — ich bitte Euch darum — laßt mir die Kinder.“

„So will ich Eurem Räte folgen,“ antwortete Walter treuherzig, während seine ehrlichen Augen einen eigentümlich feuchten Glanz erhielten, „bis zum Frühling sollen die Kinder Euch bleiben, bis zum Frühling mag die Entscheidung um Eures Wunsches willen ausstehen, wohl aber darf ich schon heute offenbaren, daß Eure Worte mich berührten wie ein frommer Segensspruch, mir zugesendet aus einem fernem einsamen Grabe, zu mir emporgesendet aus einem treuen Herzen unter diesem Hügel hervor.“

Esther faltete die Hände und lehnte sich wieder auf die Einfriedigung. Walter folgte ihrem Beispiel. Lange, lange betrachteten sie den Grabhügel. Sie achteten nicht darauf, daß vereinzelte Flocken niederzrieseln begannen, wie um den Hügel zu bedecken, das Bild der Vergänglichkeit alles Irdischen ihren Blicken zu entziehen.

Endlich richtete Esther sich wieder empor. Ruhig schauten ihre Augen in die Walters, indem sie ihm die Hand reichte.

„Ich handelte in seinem Sinne,“ sprach sie feierlich, „denn so beruhigt, wie jetzt, bin ich noch nie von dieser geweihten Stätte fortgetreten. Doch nun kommt, ich fühle, daß sein Segen uns begleitet immerdar.“

Hand in Hand begaben sie sich nach der Hütte zurück. Kein Wort sprachen sie miteinander. Doch aus den wehmütigen Betrachtungen, welchen beide sich hingeeben hatten, keimte es schon jetzt, wenn auch erst schüchtern, wie verheißendes Frühlingsgrün hervor.

Ein wenig später, da ritten sie nach Kendricks Farm hinüber. Dichter rieselten die Flocken nieder, das winterlich gelbgraue Gras in blendendes Weiß fleidend. Zärtlicher, als an diesem Abend, hatte Esther die drei blondlockigen Engelsköpfe noch nie an ihr Herz gedrückt, inniger denn je zuvor erfreute Walter sich an dem Bilde, welches Esther im Verein mit den Kleinen ihm bot. —

Und der Frühling kam und die Wiesen und Wälder grüntem, da verbreitete sich in der Kolonie die Kunde daß Esther und Walter sich zusammengeben wollten. Man wunderte sich kaum noch; denn es war niemand entgangen, daß Esther seit dem Eintreffen des neuen Nachbarn allmählich eine andere geworden. Aber keiner befand sich in der Kolonie, welcher dem rechtschaffenen und betriebsamen Walter sein Glück nicht gegönnt hätte. —

Herr Martin.



Wer kennt nicht den dicken Spe- zereihändler in der Kaiser- straße, den gemütlichen alten Herrn mit seinem stattlichen Bäuchlein, seinem Vollmondsgeßicht und dem strahlenden Lächeln darin? Alle Welt kennt ihn, erheitert sich an ihm und alle Welt hat ihn gern, und wenn er unter seiner Laden- thür steht und ruft den Vorübergehenden sein fröh- liches „G'n Morgen, G'n Morgen“ zu (beim Grüßen hat er alle andern Tageszeiten abgeschafft), so kann man nicht anders, man muß bei ihm stehen bleiben und mit ihm plaudern. Er weiß immer alle mög- lichen Neuigkeiten und hie und da auch die unmög- lichen, und ehe man sich's versteht, ist man in den